

MÜNCHEN

Mehr als ein Sicherheitsrisiko

Fußballfans wollen auch soziale Kraft sein – Kritik an Abgrenzung zur Gewalt

Organisierte Fußballfans wehren sich dagegen, pauschal mit Gewalt in den Stadien in Verbindung gebracht zu werden. Sie verweisen auf ihr Engagement gegen Rassismus oder Schwulenhass. Polizei, Vereine und auch Fanbetreuer fordern dennoch eine deutlichere Distanzierung von Gewalttätern in den eigenen Reihen. Mit Rückblick auf Fan-Randale.



Als der Nürnberger Polizeivizepräsident Walter Kimmelzwinger bekannte, Anhänger des 1.FC Nürnberg zu sein, blieben die „Ultras“ von Bayern München und vom TSV 1860 München noch ruhig. Schließlich waren sie nicht in ihrer Fankurve, sondern auf Einladung der Grünen im Senatssaal des Bayerischen Landtags, um mit einer illustren Expertenrunde über „lebendige Fankultur in Bayern“ zu diskutieren.

Als Kimmelzwinger allerdings erklärt, die Polizei sei „auch mit Hardcore-Fans jederzeit zum Dialog bereit“, wird es laut im Saal. „So ein Schmarrn“, schallt es dem Polizisten entgegen. Wer nach einem Spiel ohne jede Gewalttaten von Beamten in Kampfmontur zu seinem Auto eskortiert werde, der könne schon den Glauben an den Rechtsstaat verlieren, erklärt Henning von der „Schickeria“, einer „Ultra“-Fangruppe des FC Bayern München, dazu auf dem Podium.

Die Fans seien es leid, „nur als Sicherheitsrisiko gesehen zu werden“, ergänzt dort Michael Gabriel, der im Auftrag des DFB bundesweit Fanprojekte koordiniert. Auch fühlten sich viele Fans ungerecht behandelt: So sei etwa ein Widerspruch gegen verhängte Stadionverbote nicht möglich. Und wer vor Gericht freigesprochen wird, der sei noch lange nicht aus der Polizeikartei „Gewalttäter Sport“ gestrichen. Die Vorstellung, dass Fußballfans tendenziell gewalttätig sind, sei „Folge einer Medienkampagne“, glaubt Ulla Hoppen von der Fangruppe „Löwenfans gegen Rechts“: Das Engagement in vielen Fankurven etwa gegen Rechtsradikale und Rassismus finde dagegen kein Echo: „Fans haben eben keine Lobby“, so Hoppen.

So sieht das auch der FC-Bayern-„Ultra“ Henning: Die „Schickeria“ sei „ganz klar antirassistisch“. Und die „Ultras“ verbinde eben nicht Gewalt, sondern etwa „Kommerzkritik oder der Ausverkauf von Traditionen“ im Profifußball: „Ich will jungen Leuten vorleben, dass es auf Kreativität und Weltoffenheit ankommt“, beteuert Henning, der seinen Nachnamen nicht nennen will.

Rainer Koch, Präsident des bayerischen Fußballverbandes (BFV), will das positive Engagement gar nicht bestreiten. Wahr sei aber auch, „dass viele Fangruppen nicht bereit sind, sich von Gewalt in ihren Reihen zu distanzieren“. So sieht das auch Bayern-Präsident Uli Hoeneß: „Da, wo es Gewalt gibt, da hört die Freundschaft auf.“ Solidarität mit Gewalttäter sei nirgendwo zu akzeptieren.

Auch er würde sich wünschen, „dass Gewalt in der Fan-Szene selbst in Ansätzen nicht geduldet wird“, so Fan-Koordinator Gabriel. Auch der Diebstahl gegnerischer Fanschals sei eben kein Spaß. Allerdings sei auch die Polizei aufgerufen, „die Hooligans in ihren eigenen Reihen zu bekämpfen“, so Gabriel.

„Gewalttäter einfach rauszuschmeißen, löst doch das Problem nicht“, glaubt dagegen Henning von der „Schickeria“. Gerade junge Fans fänden in den Fan-Gruppen auch sozialen Halt. „Freunde bleiben Freunde“, schallt es dazu von den „Ultras“ in den Zuhörerbanken.

„Wir müssen in vielfacher Hinsicht erkennen, dass wir zu oft aneinander vorbei reden“, fasst BFV-Präsident Koch die Diskussion schließlich zusammen: „Aber eigentlich liegen noch viele Chancen in der Luft.“

Von unserem Münchner Korrespondenten Henry Stern